



a **[Abseil- und Selbstsicherungsschlinge]** Ich hätte wieder einmal eine Frage, diesmal zum Thema Abseilen: Die Lehrmeinung zur Abseil- und Selbstsicherungsschlinge besagt, dass man eine 120er-Bandschlinge mittels Ankerstich im Anseilring fixiert und auf Höhe des Brustbeins mit einem Achter abknotet. In die untere Schlinge wird das Abseilgerät mit einem Schrauber eingehängt (Seiltechnik Zak/Larcher, Seite 110). Nun ist es so, dass eine 120er-Schlinge auf diese Art hergerichtet für normalgroße Menschen einfach zu lang ist. Hat es irgendwelche Nachteile, wenn ich den Karabiner des Abseilgeräts in das Auge eines Achterknotens (siehe Foto) einhänge? Durch den „Materialverbrauch“ für den Knoten hätte die Selbstsicherungsschlinge dann eine passende Länge.

Jörg Unterberger, AV Mondsee

Nein, es hat überhaupt keine negativen Auswirkungen, wenn du das so machst. Im Gegenteil: Es ist eine gute Idee, denn in der Tat ist die 120er zu lang (und die 60er zu kurz). Ich empfehle als Alternative eine 90er-Schlinge (die verwende ich auch selbst). Sie passt in der Länge genau, allerdings muss man sie aufgeschossen am Gurt tragen, denn einfach über die Schulter gelegt ist sie zu lang und doppelt genommen zu kurz ...

Gerhard Mössmer, ÖAV Abteilung Bergsport



FOR YOUR MOUNTAIN

S [Skitourenboom – Spuranlage] Ich muss jetzt einfach, ganz unverbindlich, einen Gedanken loswerden. Seit ca. 40 Jahren gehe ich alpine Skitouren. In letzter Zeit beobachtet man immer öfter nicht gerade intelligente Aufstieggspuren, was das ökonomische Ausnutzen des Geländes und die Sicherheit betrifft. Ein Paradebeispiel ist diese Spur Richtung Silliskogel am 6.3. Und dann folgen auch noch viele, ohne zu schauen und zu überlegen, jeder Spur.

Martin Saponschek, Innsbruck

„In letzter Zeit beobachtet man immer öfter nicht gerade intelligente Aufstieggspuren ...“ Von dir, lieber Martin, kann man lernen, wie man einen Missstand sehr vornehm umschreibt! Ich gehe seit ähnlich langer Zeit Skitouren wie du und mache dieselbe Erfahrung: Wirklich gut angelegte Spuren sind eine Rarität. Aber war das früher wirklich besser? Es ist offensichtlich eine feine und damit seltene Kunst – das Ziehen einer Aufstieggspur in unverspurtem Schnee. Es erfordert eine besonders gut entwickelte Wahrnehmung des Geländes, seiner Oberfläche und Neigung, gleichzeitig ein eingefleischtes Wissen um die sportmotorischen Voraussetzungen beim Aufsteigen mit Tourenskiern und Fellen, um die Kriterien zu erfüllen, die einen Meister / eine Meisterin in der Kunst der Spuranlage ausmachen: die Spur ist (1) sicher, (2) bequem und (3) schön.

Ad „sicher“: Die Spur nützt das Gelände bestmöglich im Sinne der Lawinenvermeidung. Wie das geht, ist zentraler Inhalt eines Skitouren-Basis-Kurses.

Ad „bequem“: Zu steil, nein, viel zu steil! Mein Urteil über die Mehrheit der heutigen Spurenzeher*innen kennt keine Gnade. Kommt das von den Pistentouren? Oder vom Kampfsport Skibergsteigen? Oder sind Dynafit und Skinfit schuld? Die perfekte Spur ist eine Komfortspur, 15 Grad (+/- 1 Grad) steil. Die Meter, die ich dadurch mehr mache, stehen in keinem Verhältnis zum Gewinn an Aufstiegsfreude. Ja, Uphill-Flow kann und darf es auch auf Skitour geben.

Ad „schön“: Den ästhetischen Anspruch an die ins Gelände geworfene Aufstieggspur zu erfüllen, die Spur als vergängliches Kunstwerk zu betrachten, dieser Anspruch entspringt dem klassischen Ideal von Schönheit, das nur in der Natur selbst zu finden ist. Was für ein Privileg, die Harmonie einer schneebedeckten Geländekammer mit der flüchtigen Zeichnung seiner gelegten Spur zu vollenden.

Fazit: Viele Spuren sind schlichtweg sch...lecht! Daher: Öfter raus aus dem Gleis und selber eine neue Line ziehen.

Michael Larcher, ÖAV Abteilung Bergsport



Photo by The Vertical Eye

GBF [www.gbfi.it]

LA SPORTIVA® is a trademark of the shoe manufacturing company La Sportiva S.p.A. located in Italy (TN)



aeQUILIBRIUM series



LA SPORTIVA®
innovation with passion

SHOP NOW ON WWW.LASPORTIVA.COM



[Widerspruch? #117 Kälte] Die Artikelserie zum Thema Kälte ist sehr gut gelungen und von mir mit großem Interesse gelesen worden!

Eine Frage stellt sich mir allerdings noch im Zusammenhang mit dem Auskühlen eines Körpers in einer Lawine. Auf S. 69 im Artikel „Kältekunde“ heißt es „[...] kühlt ein voll bekleideter, in einer Lawine verschütteter Körper laut Paal um „nur“ 0.1 °C pro Stunde ab [...]“. Gleichzeitig heißt es auf S. 91 im Artikel „Kalt, kälter, tot“: „Im Schnee kühlen Menschen 1 bis 9 °C pro Stunde ab [...]“. Dies ist doch ein Faktor-10 bis Faktor-90-Unterschied zur erstgenannten Zahl. Mir ist klar, dass es nicht „DEN“ Wert gibt und er je nach Kleidung und Körperbau variieren kann. Allerdings sind 0.1 °C oder 9 °C pro Stunde ein doch recht großer Unterschied. Gibt es „Erfahrungswerte“ oder Untersuchungen, wie schnell der Wärmeverlust im Durchschnitt stattfindet? Also bewegt sich dieser in der Regel eher bei 0.1 °C oder bei mehreren Grad pro Stunde? Ich würde mich sehr freuen, wenn ihr mir hier weiterhelfen könntet!

Jonathan Boissonnas, Schweiz

In der Tat liegt die Abkühlung in der Lawine zwischen 0.1 °C und 9 °C pro Stunde. Grundsätzlich kühlen Menschen mit wenig Bekleidungsschichten, z. B. im Aufstieg, schneller aus als solche mit vielen Bekleidungsschichten, z. B. bei der Abfahrt. Weitere Faktoren, welche die Abkühlung in der Lawine beeinflussen, sind Körperfett (welches isoliert und damit die Abkühlungsgeschwindigkeit senkt), Körpergröße (Kleinere kühlen schneller aus als Größere), feuchte Bekleidung (z. B. im Rahmen des Aufstieges). Allgemein, auch ohne Lawinenverschüttung, beschleunigen Erschöpfung und Wassermangel (Dehydratation) eine Auskühlung.

In einer Publikation von Mittermair C. et al. wurden die raschesten Abkühlungsgeschwindigkeiten in einer Lawine (6–9 °C/h) berichtet: Mittermair C. et al. Extreme Cooling Rates in Avalanche Victims: Case Report and Narrative Review. High Alt Med Biol. 2021 Jun;22(2):235–240. doi: 10.1089/ham.2020.0222.

Einschichtig und dünn bekleidete, schlanke Menschen im Aufstieg ohne Kälteschutz für Kopf und Hände waren jene mit der raschesten Abkühlungsgeschwindigkeit. Andererseits kühlen Menschen mit mehreren Bekleidungsschichten, inkl. Helm, Handschuhen, wasserfester Bekleidung außen, und ausreichend dickem Unterhautfettgewebe nur mit 0.1–0.2 °C pro Stunde ab. Das kann dazu führen – wie auch bereits dokumentiert –, dass ein „großer“, gut kälteisolierter Herr, der beim downhill Skiing unter die Lawine kommt, nach sechs Stunden Verschüttung mit einer Körperkerntemperatur von mehr als 36 °C gerettet wird.

Hoffe, das erklärt einiges.

Peter Paal, Facharzt für Anästhesie und Intensivmedizin, Alpinmediziner, Präsident ÖKAS

bergundsteigen #117 > Kolumne von Tom Dauer „Ranger, Wächter, Politesse?“



[Natur- und Artenschutz bitte nicht unterhöhlen]

Die Kolumne von Tom Dauer in B&S 117 (S. 110) hat mich richtig erschreckt. Nicht weil hier ein Beitrag erschienen ist, der sich kritisch mit Artenschutz und Alpinsport auseinandersetzt, sondern weil hier nur zur Hälfte informiert wurde. Damit wird ohne Not eine Contra-Position zu Maßnahmen des Natur- und Artenschutzes erzeugt. Das ist eine negative Stimmung wie zu Zeiten der Kletterverbote in Deutschland, was eigentlich überwunden sein sollte.

Zur Sache: Auch wenn das Tourengebiet nicht genannt wird, so ist Tom ziemlich sicher im Rotwandgebiet unterwegs gewesen. Das ist eines der am stärksten besuchten Skitourengebiete in ganz Bayern. Seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts ist der DAV dort bemüht, mit Aufklärung (Flyer, Poster, Schulungen, Pressearbeit) für ein sinnvolles und gutes Nebeneinander von Natursport und Artenschutz zu werben. In den neunziger Jahren wurden im Projekt „Ski-bergsteigen umweltfreundlich“ Lenkungsmaßnahmen auf freiwilliger Basis durchgeführt, um einerseits störungsfreie Rückzugsgebiete für Raufußhühner zu bewahren und andererseits ausreichend Tourenmöglichkeiten zu erhalten. Vom Landkreis wurde in Folge ein Schutzgebietsbetreuer angestellt, der Aufklärung vor Ort machte. Viele tausend Euro sind von DAV und öffentlicher Hand in dieses regionale Vorhaben geflossen. All diese Bemühungen waren angesichts des immensen Besucherdrucks (das nahe München wächst jedes Jahr um 30.000 Einwohner!) und der offensichtlich damit verbundenen Unvernunft bzw. des Unwissens (29 % sind dort ohne jegliche Lawinenausrüstung unterwegs, vgl. Studie DAV Sekt. München) der Alpinsportler nicht von Erfolg gekrönt. Der Landkreis hat daher im Dezember 2021 die Notbremse gezogen und im Einvernehmen mit Alpenverein, Jagd, Bauern, Bergwacht etc. Flächen mit dem Status „Wildschutzgebiet“ ausgewiesen. Damit hat er eine rechtliche Handhabe (Bußgeld bis 5.000,- Euro) bei Personen, die sich an die bislang freiwilligen Regelungen nicht halten wollen und weiterhin „auf getüpfelten Wegen alter Karten“ unterwegs sind. Auf solche Sperrschilder dürfte Tom gestoßen sein. Aus meiner Sicht sicherlich keine schöne Maßnahme für den Alpinsport, jedoch im Sinne eines friedvollen Miteinanders in einem hoch frequentierten Gebiet eine leider notwendige Reaktion der unteren Naturschutzbehörde. Die Masse scheint nur strikte Verbote zu verstehen.

Ich bin überzeugt, dass derartige Sperrungen nur verhindert werden können, wenn unter uns Skibergeistern die allgemeine Meinung herrscht, dass wir nicht alles, was wir uns wünschen, ersehnen und suchen, auch machen müssen, sondern dass auch auf die schwächeren Lebewesen in unserer Mitwelt Rücksicht genommen werden muss. In diesem Sinne hat mich das Interview mit Rudi Kranabitter (B&S 117, S. 54) sehr angesprochen: „Ich konnte nur den Kopf schüt-

WILDE

ALPENtouren

teln – über den Hype, die Massen und vor allem über die Aggressivität, mit der hier in Europa inzwischen das Gelände benutzt wird.“ Kranabitter wirbt um Respekt und analytisches Vorgehen beim Aufenthalt in der alpinen Natur. Von einer Zeitschrift für Multiplikatoren wie es B&S ist, würde ich mir wünschen, dass verstärkt mit hinreichend ausführlichen Beiträgen im Sinne von Aufklärung und Wissensvermittlung für ein gutes Miteinander von Alpinsport und Natur- und Artenschutz geworben würde und nicht das Gegenteil. Das ist nach meinem Verständnis auch ein Stück weit journalistische Verantwortung der herausgebenden Alpinvereine.

Stefan Witty, DAV-Trainer B Skibergsteigen und Mitglied im DAV-Bundeslehrteam Naturschutz

Lieber Stefan Witty,

dass dich meine Kolumne in Ausgabe #117 erschreckt hat, freut mich. Schließlich soll diese Rubrik aufrütteln und bestenfalls einen Dialog in Gang setzen. Zu folgenden Punkten würde ich gerne Stellung beziehen:

1. Die Kolumne ist eine journalistische Form, in der ein Autor seine Position darlegen darf, ohne auf Objektivität – ohnehin ein vager Begriff – achten zu müssen. Sie hat nicht die Aufgabe, ausgewogen zu informieren. Sie darf polemisch sein. Sie spiegelt nicht die Meinung der Redaktion wider. Gerade deshalb zeichnet es eine Redaktion aus, wenn sie unbequeme und nicht in ihr Leitbild passende Meinungsäußerungen erlaubt.
2. Die Bemühungen des DAV um ein „Nebeneinander von Natursport und Artenschutz“ im Mangfallgebirge und andernorts sind aller Ehren wert und ich habe sie nicht infrage gestellt. Infrage stelle ich aber, ob das Verhältnis zwischen Schutzmaßnahmen und Nutzungsmöglichkeiten angesichts der jüngsten Entwicklungen noch im Gleichgewicht ist. Meiner Ansicht nach wird die Diskussion unter falschen Prämissen geführt. Dies drücken die Veröffentlichungen des Landkreises Miesbach bezüglich der Ausweisung von Wildschutzgebieten im Spätherbst 2021 aus, in denen eine Konfliktlinie zwischen Landwirten, Almbauern, Jägern und Förstern einerseits sowie den „Naturnutzervertretern des DAV“ andererseits gezogen wird. Als wären wir nicht alle Naturnutzer bzw. Teil derselben! Dass hier mit zweierlei Maß gemessen wird, entzieht sich meinem Verständnis.
3. Du schreibst, dass jahrzehntelange Bemühungen um Aufklärung vor Ort „nicht von Erfolg gekrönt“ waren. Das ist für alle, die sich für einen Interessenausgleich unter den beteiligten Parteien engagieren, frustrierend. Meines Erachtens kann die Lösung aber nicht darin liegen, nun zu einem schärferen Schwert zu greifen. Damit ist, und das habe ich in meinem Text zum Ausdruck

WIR SUCHEN DICH!

✓ als **Bergführer / MTB-Guide**
Bergwanderführer m/w/d
für unsere Touren

✓ als **Bergführer/MTB-Guide m/w/d**
als Ideengeber / Teilhaber
zur Erweiterung unserer Geschäftsfelder

Wir sind ein junges Unternehmen mit Sitz im Allgäu/Bayern und bieten Wander- und Skitouren vom Alpenraum bis Sizilien und Norwegen an. Ab 2023 möchten wir auch MTB-Touren anbieten.

Als Führer kannst Du Dich mit neuen Touren und Ideen einbringen und wirst an diesen Touren finanziell beteiligt. Die Tagessätze betragen für Wanderleiter zwischen **170.- €** und **230.- €**, für Bergführer liegen diese zwischen **310.- €** und **400.- €** ggf. auch darüber.

Als Teilhaber/Ideengeber gestaltest Du tatkräftig unser künftiges Wachstum mit.

MEHR INFORMATIONEN UNTER:

<https://www.wilde-alpentouren.de/wer-wir-sind/jobangebote>
bewerbung@wilde-alpentouren.de
Tel.: +49 83 64/9 85 37 22

BEI UNS KANNST DU WAS BEWEGEN!
www.wilde-alpentouren.de

gebracht, die Verhältnismäßigkeit der Mittel nicht mehr gewahrt. Statt auf Verbote und Strafen zu setzen, sollte sich die Aufklärung andere Wege suchen.

4. „Die Masse scheint nur strikte Verbote zu verstehen“, ist eine steile These. Ohne mich, ohne dich, ohne jede Leserin und jeden Leser, gäbe es keine Masse. Siehe dazu meine Kolumne in diesem Heft.

5. Deine Vermutung, ich sei auf ein offizielles Sperrschild gestoßen – ein grün umrandetes Dreieck sowie der Hinweis auf das Betretungsverbot – und hätte dieses ignoriert, ist falsch. Das Schild, auf das ich mich beziehe, stammt nicht aus dem Schilderarsenal des Landratsamts. Ich vermute, dass hier Trittbrettfahrer am Werk waren, die sich ein eigenes Stück vom Naturkuchen reservieren wollen. Ein Schelm, wer an „jagdliche Nutzung“ denkt – deren Ausübende dank gelungener Lobbyarbeit ohnehin von allen Betretungsverboten ausgenommen sind.

6. Dass im Januar 2022 zwei Wildschutzgebietsschilder im Rotwandgebiet von Unbekannten abmontiert wurden, ist nicht die feine Art. Der Vorgang zeigt aber, dass inzwischen eine Aufrüstungsspirale in der Wahl der Mittel stattfindet. Die Androhung strafrechtlicher Konsequenzen und Bußgelder hat das Ihre dazu beigetragen. Der Verzicht auf sich bietende Möglichkeiten alpinen Unterwegsseins im Sinne des Tier- und Pflanzenwohls ist ein immer wichtiger werdendes Paradigma – er muss aber freiwillig passieren. Staatlich erzwungener Verzicht ist kontraproduktiv, weil er zum Gegenteil verleitet. Dies hat nichts mit dickschädlicher Sturheit oder kindlichem Trotz zu tun, sondern, wie gesagt, mit dem Verhältnis zwischen kollektiver und individueller Freiheit, das immer wieder neu verhandelt werden muss.

Tom Dauer



[Mensch hat nicht nur Rechte, sondern auch

Pflichten] Dem Autor der Kolumne ist völlig Recht zu geben, dass Bewegung und Erholung in der freien Natur einen sehr hohen Wert darstellen. Dazu zählt auch die Ausübung von vielerlei Sportarten. Auch der Verfasser dieses Artikels nutzt, wie viele andere, diese Freiheiten sehr gerne.

Der Erholungs- und Naturraum Mangfallgebirge wird in den letzten Jahren an bestimmten Tagen regelrecht überrannt. Dies kann mit Zahlen aufgrund von dokumentierten Beobachtungen aus dem Gelände belegt werden. Vielfach haben wir es hier mit Sportlerinnen und Sportlern zu tun, die sich dem Bergsport erst neuerdings zugewendet haben und denen es an Sachkenntnis über schützenswerte Arten und allgemeine Gepflogenheiten am Berg noch fehlt. Ortsansässige weichen diesem Ansturm oft in entlegene und vielfach problematischere Gebiete aus. Bergsport und Tourismus sind aber

für unsere Region enorm wichtig, jedoch müssen diese Aktivitäten in geregelte Bahnen gelenkt werden, um unser größtes Kapital – nämlich unsere Natur – zu bewahren.

Wildtieren, die ihren Lebensraum mit den Sportlern teilen, wie z. B. den Birkhühnern als Schirmart, geht es in letzter Zeit ziemlich schlecht. Auch das wurde mit Zahlen ausreichend dokumentiert. Bei uns liegt dies nicht am Lebensraum – der ist nämlich noch überwiegend sehr gut –, sondern an der hohen Frequenz an Störungen, vor allem im Winter. Zu dieser Zeit kämpfen die Tiere täglich ums Überleben. Lassen Sie mich dies mit einem Bild verdeutlichen: Wie würden Sie sich bei -10 °C und bei ausschließlich energiearmen Fichtennadeln als karger Kost fühlen, wenn stündlich von morgens bis abends, und neuerdings zunehmend auch bei Nacht, jemand durch ihr Schlafzimmer marschiert? Oder wenn die Tiere im Frühjahr bei der Balz so oft gestört werden, dass es mit dem Nachwuchs dann sehr schlecht aussieht?

Mensch und Natur haben ihre Rechte. Der Mensch als zurechnungsfähiges Lebewesen hat aber auch Pflichten. Der Stärkere nimmt auf die Schwächeren Rücksicht. Sonst kommen diese unter die Räder. Ich wurde kürzlich von einer Fernsehredakteurin gefragt, ob ich mich als Vertreter der unteren Naturschutzbehörde über die Ausweisung der Wildschutzgebiete im Rotwandgebiet freue. Meine Antwort hierzu lautete: Nein. Tatsächlich macht es mich betroffen, dass die Situation derart eskaliert ist, so dass uns keine andere Wahl mehr geblieben ist, als diese Wildschutzgebiete auszuweisen, um das Überleben der Wildtiere überhaupt noch zu ermöglichen.

Solche Schutzgebiete machen allerdings nur dann einen Sinn, wenn die Einhaltung der Regeln auch überwacht wird. Deshalb nun hoheitliche Ranger. Sehr professionelle Kollegen. Ohne dieses „Aufpassen“ verstehen nämlich diejenigen Erholungssuchenden die Welt nicht mehr, die sich an Regeln halten, während Rücksichtslose in schier endloser Reihe in die Schongebiete laufen. Das sind leidvolle Erfahrungswerte aus dem Mangfallgebirge in den letzten Jahren. Freiwillige Regelungen nicht einhalten? Der Autor der Kolumne kokettiert mit so einem Verhalten und fordert indirekt sogar dazu auf. Damit schließt sich der Kreis.

Und: Die Bayerischen Alpen als „rechtsfreier Raum“? Da kann man schon sehr nachdenklich werden.

Wir werden weiter informieren und aufklären und auch mal eingreifen, wenn es nicht mehr anders geht. Mit den lokalen Akteuren arbeiten wir auf breiter Basis zusammen und bilden Allianzen zum Schutz unserer Natur, aber auch, um die Möglichkeit des Bergsports in unserer Region zu erhalten. Polarisieren ist nicht unsere Profession. Wir setzen uns ein für Mensch und Natur.

Josef Faas, untere Naturschutzbehörde, Vertreter des fachlichen Naturschutzes am Landratsamt Miesbach, Bayern

Sehr geehrter Herr Faas,

ich habe in meiner Antwort auf Herrn Wittys Leserbrief meine Position nochmals dargelegt, möchte aber zu Ihrem Schreiben ergänzen:

1. Ich bestreite in meiner Kolumne nicht, dass der Mensch als Teil der Natur auch Pflichten hat. Sie strafrechtlich einzufordern, halte ich in diesem konkreten Fall für verkehrt.
2. Ich bestreite in meiner Kolumne nicht, dass Ihre Rangerkollegen professionell agieren. Ich finde, dass die ihnen eingeräumten Rechte zu weit gehen.
3. Ich fordere in meiner Kolumne nicht dazu auf, freiwillige Regelungen nicht einzuhalten. Ich fordere dazu auf, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Ich selbst vermeide das Betreten ausgewiesener Ruhezonen und ziehe mich in andere Habitate zurück.
4. Ich habe die Bayerischen Alpen nicht als rechtsfreien Raum bezeichnet, wie von Ihnen suggeriert. Ich habe geschrieben, dass Autorität nicht staatlich erlassen werden kann.

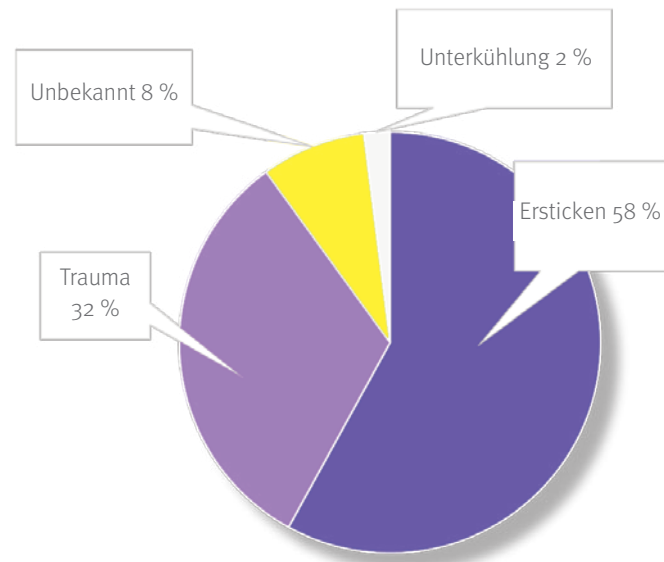
Mit herzlichen Grüßen
Tom Dauer

[Lawinenunfallstatistik] Seit ein paar Jahren bin ich fleißiger Leser eurer bergundsteigen-Ausgaben. Ihr habt bisher einige Artikel und Statistiken zum Thema Lawinen veröffentlicht. Dazu hätte ich mal eine weitergehende Frage: Gibt es denn Statistiken (oder vielleicht auch einen Artikel, den ich übersehen habe), die sich damit beschäftigen, wie viel Prozent der an Lawinenabgängen beteiligten Personen bereits vor Stillstand (z. B. durch stumpfe Gewalteinwirkung) umkommen? Man findet nur Zahlen zur Überlebenswahrscheinlichkeit von Personen, die bei Stillstand der Lawine noch leben, aber zu obiger Frage irgendwie nichts.

Nicolas Linder

Lieber Nicolas!

Es gibt einen Artikel von Walter Würtl und Hanno Bilek zum Traumatod in der Lawine, der in bergundsteigen 4/11, #77, S. 46–49 publiziert wurde. Für die Untersuchung wurden die 143 Lawinenopfer zwischen Winter 2005/06 und Winter 2010/11 in Österreich herangezogen (Daten Österreichisches Kuratorium für Alpine Sicherheit / Alpinpolizei). Das sehr überraschende Ergebnis war, dass nicht weniger als 46 Lawinenopfer (32 %) aufgrund von traumatischen Verletzungen verstorben sind. 58 % (83 Opfer) sind laut Angaben der Ärzte vor Ort bzw. laut Sprengelarzt oder Obduktion erstickt und 2 % (2 Opfer) sind einem 3-H-Syndrom erlegen. Bei 12 Personen (8 %) konnte im Nachhinein die Todesursache nicht mehr zweifelsfrei zugeordnet werden.



*143 Lawinenopfer in Ö. zw. 2006 und 2011, inkl. teilverschütteter und nicht verschütteter Opfer (20 %) Quelle: W. Würtl/ H. Bilek, ÖKAS/ Alpinpolizei

Gebi Bendler

Lieber Nicolas!

Außer in dem von Gebi erwähnten Artikel gibt es noch weitere gute Daten zum Traumatod, primär von Haegeli P. et al., siehe: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/21422139/>. Zusammengefasst auch hier: „Trauma accounts for less than 25 % of avalanche deaths in North America and Europe [10]. Traumatic deaths are associated with a wide range of injuries that depend on topographic differences in terrain and snow characteristics [6]. Avalanche victims can sustain virtually any type of injury during the often turbulent descent in an avalanche; severe injuries are frequently caused by collisions with trees or rocks [26].“ Aus: <https://www.mdpi.com/1660-4601/18/19/10234>.

Kurzum ist die Situation folgende:

Dadurch, dass wie in Kanada auch in den Alpen und anderen Gebirgen Menschen schneller aus dem Lawinenschnee befreit werden, ersticken relativ gesehen weniger, dafür bleiben mehr Traumatisierte übrig. Dies hat in Kanada bereits zu einer relativen Erhöhung der Traumatoten auf ca. 25 % geführt. Studien aus A und CH belegen auch einen Trend von den historischen 10 % Traumatoten in Richtung 20–25 % Traumatote.

Peter Paal, Facharzt für Anästhesie und Intensivmedizin, Alpinmediziner, Präsident ÖKAS

[In eisigen Höhen, #117] In dem Artikel „In eisigen Höhen“ von Lane Wallace wird an vielen Stellen der Eindruck erweckt, als würden im amerikanischen Raum ausgebildete Bergführer in Bezug auf den Faktor Mensch anders oder besser ausgebildet als europäische Bergführer.

Zunächst muss man konstatieren, dass die geschilderten Vorkommnisse des tragischen Unglücks im Jahr 2018 auf der Haute Route auf eine Missachtung von grundlegenden Elementen eines funktionierenden Risikomanagements zurückzuführen sind. Dies ist strittig. Genauso, dass die Missachtung von einem ausgebildeten Bergführer getätigt wurde, der dies mit seinem Leben bezahlt hat.

Die Rückschlüsse auf die Bergführerausbildung und auf die europäischen Bergführer im Allgemeinen sind jedoch vollkommen an den Haaren herbeigezogen und geben kein realistisches Bild der europäischen/internationalen Bergführerausbildung wieder. Einem sauber recherchierten Artikel hätte es gut getan, wenn die Autorin sich über die Bergführerausbildung in Europa zunächst kundig gemacht hätte, bevor sie ungefiltert die Aussagen amerikanischer Bergführer in unzutreffende Verallgemeinerungen umdeutet. [...]

Alle in der IFMGA (International Mountain Guide Association) organisierten Bergführerverbände, also die amerikanischen und die europäischen, bilden nach den gleichen internationalen Standards aus. Dass es länderspezifisch feine Unterschiede gibt, ist dabei systemimmanent.

Der in dem Artikel als amerikanische Erfindung suggerierte sogenannte „transparente Führungsstil“ ist in der europäischen Bergführerausbildung seit über zwanzig Jahren ein fester Bestandteil. Die Idee, die Geführten an den Entscheidungen des Bergführers teilhaben zu lassen, ermuntert den Bergführer, sich differenzierte Gedanken zu machen (weil der diese ja seinen Geführten mitteilen muss), und erleichtert die Akzeptanz von Entscheidungen, wenn deren Entstehung zuvor transparent kommuniziert und als Maßstab in der Gruppe vereinbart wurde.

Der Faktor Mensch ist zudem ein fester Bestandteil des Risikomanagements, das weltweit in der Ausbildung zum IFMGA-Bergführer gelehrt wird.

Dass der Überlebende zukünftig wieder seine Touren selbst organisieren und nicht mit einem Bergführer unterwegs sein will, ist auf Grund der persönlich gemachten Erfahrungen nachvollziehbar. Hieraus eine Regel abzuleiten, ist jedoch eine unzulässige Verallgemeinerung. Der IFMGA-Bergführer ist die höchste Qualifikation, die man in diesem Bereich erreichen kann, und sie steht für eine überragende Ausbildung und maximales Risikomanagement. Dass das Restrisiko manchmal dennoch zuschlägt und auch Bergführer*innen nur Menschen sind, ist dabei unbestritten. Die unzähligen unfall-

freien Bergführertage Jahr für Jahr sprechen jedoch eine vollkommen andere Sprache als die des Artikels.

Michael Lentrodt
Präsident Verband deutscher Berg- & Skiführer

[Diskriminiert] Mein Leserbrief bezieht sich auf den Beitrag „No Friends on Powderdays“ in der letzten Ausgabe. Auch ich bin der Meinung, dass gemischte Ski- und Snowboardgruppen absolute Regelmäßigkeit im Wintersport geworden sind. Auch wenn der Anteil der Snowboarder stagniert und deutlich geringer ausfällt als der der Skifahrer, so bin ich überzeugt, dass das Snowboard als Sportgerät nicht mehr vom Berg verschwinden wird. Ich selbst fahre seit mehr als 20 Jahren Snowboard und habe als Landeslehrer neben meinem Studium in ganz Österreich gearbeitet und eine Saison in Kanada unterrichtet. In den letzten Jahren hat sich mein Interesse vor allem Richtung Splitboard-Touren entwickelt und ich bin jede Saison mit Freunden in den Bergen unterwegs.

Dieses Jahr wollte ich den nächsten Schritt machen und einen Ski-Hochtourenkurs des Alpenvereins absolvieren, um mir das nötige Know-how im hochalpinen Bereich anzueignen. Ich habe bei zwei verschiedenen Alpenvereinssektionen angefragt, ob eine Teilnahme an ihren Ski-Hochtourenkursen auch als Splitboarder möglich wäre. Mein Anliegen wurde in beiden Fällen an den Bergführer des jeweiligen Kurses weitergeleitet und leider fiel die Antwort beide Male gleich aus:

Sie nehmen keine Splitboarder auf ihren Hochtourenkurs mit. Ich muss zugeben, dass ich darüber ziemlich enttäuscht war, weil ich die nötigen Grundvoraussetzungen für die Teilnahme an einem Hochtourenkurs mitbringe, wie zum Beispiel praktisches Fahrkönnen, ausreichende Tourenerfahrung sowie Umgang mit Harsch- oder Steigeisen bei schwierigeren Bedingungen. Ich kann nachvollziehen, warum Ski- oder Bergführer ungern Splitboarder mitnehmen. Am Ende des Tages entscheidet allerdings nicht das Sportgerät der Teilnehmer über die Performance und die Dynamik der Gruppe, sondern deren Können, Erfahrung und vor allem deren Motivation.

Die Realität am Berg ist, dass Skifahrer und Snowboarder gemeinsam unterwegs sind, und ich bin der Meinung, dass auch das Kursprogramm unserer Alpenvereine genau diese Realität wahrnehmen und in ihre Kurse integrieren sollte. Auf diese Weise können Teilnehmer lernen, worauf in gemischten Gruppen zu achten ist und wie in Notfällen zu handeln ist.

Ich begrüße Martin Maurers Artikel sehr und hoffe, dass er dabei hilft, verhärtete Fronten und Vorurteile aufzulösen und zur Weiterentwicklung im Kurs- und Ausbildungsprogramm unserer Alpenvereine beitragen wird.

Thomas Pulka, Wien

[Lawinenzzeit in Tirol, Februar 2022]

Am 4./5. Februar 2022 ist es in Tirol, Vorarlberg und Bayern zu einer auffälligen Häufung von Lawinenunfällen gekommen (mehr als 100 registrierte Abgänge, 70 Bergrettungseinsätze und vermutlich 9 Lawinentoten). Diese Form einer akuten Lawinenzzeit hat es immer schon gegeben, zumindest kann ich mich in den letzten 50 Jahren an viele ähnliche und vergleichbare Phänomene erinnern und habe diese unfallkundlich immer für den Unterricht benützt. Der Alpinjournalist Walter Flaig beschreibt im Lawinenhandbuch von 1935 bereits die Entstehung von Lawinenzzeiten.

Erkenne daher die Entstehung von Lawinenzzeiten und versuche in dieser Phase jede risikobehaftete und zu Unfällen neigende Planung und Aktivität zu vermeiden. Nur mit dieser konsequenten Einstellung ist ein lebenslanges, unfallfreies Bergsteigerleben in den winterlichen Bergen möglich.

Meine eigenen Versuche und Bemühungen, lawinenkundliches Wissen in verschiedenen Ausbildungen weiterzugeben, haben mich immer wieder an der Umsetzbarkeit von Theorie zweifeln lassen. Schließlich kam ich zur Einsicht, dass nur eine praxisbezogene Lehre etwas bewirken kann. Damit meine ich Unterricht in der Natur unter Echtheitsbedingungen. Existierende Bedingungen mit anschaulichen Beispielen aus dem Wettergeschehen, Schneedeckenaufbau, Geomorphologie in Verbindung mit qualitativen Skitouren.

In einem praxisbezogenen Unterricht wird in der Schnee- und Lawinenkunde über sichtbare und begreifbare Fakten gesprochen. Auch unfallkundlich sollte mit Beispielen aus dem direkten Umfeld und Zeitraum gearbeitet werden. Besonders lehrreich ist natürlich eine Exkursion zu einem Unfallort in nächster Nähe. In der theoretischen Wissensvermittlung wird das Entstehen und Erkennen von Lawinenzzeiten viel zu wenig beachtet. Zumindest von österreichischen Experten wird der Begriff nicht verwendet oder abgelehnt. Obwohl es in den letzten Wintern immer wieder und voraussehbar zu Lawinenzzeiten gekommen ist.

Der Begriff „Lawinenzzeit“ kann sicher nicht mit wenigen Worten erklärt werden, symptomatisch dafür ist das plötzliche Ansteigen von Lawinenereignissen und tödlichen Unfällen innerhalb eines begrenzten Zeitraumes und Gebietes. Es kommt nicht regelmäßig, aber oft voraussehbar zu besonderen, wetterbedingten Gefahrenzeiten. Dazu ist es notwendig, dass ganz bestimmte schneephysikalische Phänomene zusammentreffen. Von der Lawinenwarnung und der gegebenen Warnstufe ist das meist nicht ableitbar. Experten geben als Erklärung meist ein „Altschneeproblem“ an (gemeint ist eine vorangegangene Schwimmschneebildung). In Wirklichkeit zeichnet sich eine zukünftige Lawinenzzeit meist schon im Voraus ab, und es bedarf nur noch des Eintretens verstärkender physikalischer Wetter- und Schneephänomene und wir haben von einem Tag auf den ande-

ren eine hochbrisante Gefahrenzeit. Die meisten Skitourengeher und Variantenfahrer sind von der Situationsänderung völlig überrascht. Auch die Lawinenwarndienste erhöhen erst nach den Unfällen die Warnstufe.

Einige Beispiele für markante Lawinenzzeiten in den letzten Jahren:

- Februar 1996: innerhalb von 9 Tagen im Nordalpenbereich ca. 36 Unfälle mit 11 Toten.
- Februar 2005: innerhalb von 10 Tagen 12 Todesopfer in den Nordalpen.
- Am 4. Februar 2010 gab es an einem Tag 6 Lawinentote vom Kleinen Walsertal bis zum Ötscher.
- Februar 2022: Westösterreich/Tirol, in 2 Tagen an die 100 Lawinenabgänge/9 Lawinentote

Beispiele können für jeden Teil der Alpen angeführt werden und das Phänomen ist für einen Praktiker sehr einfach und logisch zu erklären und nicht nur auf ein „Altschneeproblem“ zurückzuführen. In Wirklichkeit ist der Einfluss des Wetters bzw. Klimas in den verschiedenen Teilen der Alpen grundverschieden, insbesondere zwischen Nord- und Südalpen, und dementsprechend sind die Schneeverhältnisse in Punkto Sicherheit stets neu zu bewerten.

Wer eine Lawinenzzeit an seinem Standort rechtzeitig erkennt und akzeptiert, indem er sich in diesen wenigen Stunden oder Tagen sehr defensiv verhält, hat die beste Chance als Skibergsteiger alt zu werden.

Klaus Hoi, Öblarn, ehemaliger Ausbildungsleiter der österreichischen Bergführerausbildung

In deinem Schreiben wird eine bekannte Problematik in der Schnee- und Lawinenkunde sehr gut herausgearbeitet. Ein großer Teil der tödlichen Lawinenunfälle geschieht tatsächlich in klar eingrenzbar, kurzen Zeitfenstern, in denen die Bedingungen für Unfälle perfekt zusammenpassen. Dazu gehört eben nicht nur ein bestimmter Schneedeckenaufbau, der die richtige Konstellation zwischen Schwachschicht und Schneebrett aufweist, sondern auch die menschlichen Rahmenbedingungen müssen stimmen. Meist ist dies ein Zeitfenster von drei, vier Tagen nach Neuschnee mit einer markanten, persistenten Schwachschicht in der Altschneedecke – also doch auf Grundlage des vielbeschworenen Altschneeproblems. Hin und wieder sind es aber auch einfach Zeiten mit einer an sich stabilen Altschneedecke – dafür der erste Schönwettertag (und in so einem Fall meist auch der einzige sehr unfallträchtige Tag) nach viel Neuschnee und Wind.

Allerdings werden die Lawinenzzeiten, respektive die unfallträchtigen Situationen von den Lawinenwarndiensten meist sehr gut herausgearbeitet und vor diesen Zeiten dann auch gewarnt. Das Beispiel von



Anfang Februar 2022 in Tirol ist dafür perfekt geeignet: Bereits vor der Serie an tödlichen Unfällen haben die Lawinenwarndienste alle möglichen Hebel – die weit über ihre gängigen Kanäle hinausgehen – in Bewegung gesetzt. In fast allen Medien wurde vor der unfallträchtigen Situation ununterbrochen berichtet. Die Lawinenwarndienste beschreiben den Gefahrensprung meiner Einschätzung nach allerdings meist sehr gut – natürlich nicht immer perfekt, weil man nicht immer alle Eingangsparameter vollständig und fehlerfrei erfassen kann.

Die Ansicht, dass defensives Verhalten während solcher gut eingrenzbarer Lawinenzeiten ein unfallfreies Bergsteigerleben ermöglicht, teile ich nicht. Grob aus dem Bauch heraus würde ich sagen, gut die Hälfte der tödlichen Lawinenunfälle geschehen in solchen Lawinenzeiten – aber die andere Hälfte eben zu anderen, weniger lawinösen Zeiten. Leider gibt es dazu keine wissenschaftliche Definition einer Lawinenzzeit und keine mir bekannte Auswertung, wie viele der Unfälle tatsächlich solchen Zeitabschnitten zuordenbar sind.

Das größte Verbesserungspotential, um zukünftig die Zahl der Lawinentoten weiter zu senken, liegt zwar auch – aber meiner Ansicht nach definitiv weniger – in der Lawinenwarnung, aber mehr in der Lawinenausbildung. Den Terminus einer „Lawinenzzeit“ in der Lawinenwarnung einzuführen, halte ich persönlich für eine Erwägung wert. Die Lawinenwarndienste arbeiten aber zum einen bereits mit sehr ähnlichen Bezeichnungen, wie „unfallträchtige“ oder „heimtückische Situation“, und zum anderen müsste man eine Definition dafür

finden, die von allen LWDs ähnlich verwendet werden wird. Die subjektiven Unterschiede in der Interpretation eines solchen Begriffes sind da sicherlich groß und stellen damit ein Problem dar. Alle anderen Grundlagen und Definitionen, mit denen in der Lawinenprognose gearbeitet wird, orientieren sich dahingegen an besser definierbaren, rein naturwissenschaftlichen Rahmenbedingungen. Als gemeinsamen Begriff in der Kommunikation würde ich jedoch weniger den neuen Terminus „Lawinenzeiten“ einführen, sondern noch deutlicher die Begriffe einer besonders „komplexen, unfallträchtigen, heimtückischen“ Situation etablieren.

Wie du genau herausarbeitest, muss aber vor allem eine hochwertigere Ausbildung von Wintersportlern unser aller langfristiges Ziel werden. Dazu gehört die von dir angesprochene Praxis, aber auch eine neu gedachte Theorieausbildung. Es ist aber schwer möglich bis fast unmöglich, dem Freizeit- oder Gelegenheitswintersportler genug Erfahrungen – vor allem für solch selten auftretende Situationen – in die Hand zu geben, damit er diese einwandfrei von selbst erkennen kann und dann maximal defensiv bleiben kann.

Summa summarum: Um eine zufriedenstellende Minimierung von tödlichen Lawinenunfällen in offensichtlich unfallträchtigen Zeiträumen zu erreichen, bedarf es Weiterentwicklungen an vielen Stell-schrauben – wobei die Ausbildung der Wintersportler wohl die wichtigste davon ist.

Lukas Ruetz, Online-Redaktionsteam bergundsteigen ■